in die Herzegowina und nach Bosnien unternehmen. Der Anreger dieser Idee, Gemeinderat Philp, hat bereits in der vorgestrigen Sitzung des Bürgerklubs in großen Zügen das Programm dieser Fahrt vorgelegt und wurde mit den weiteren Vorarbeiten betraut, die er gemeinsam mit dem Referenten für Kinderfürsorge Magistratsrat Dr. Weiser und dem Präsidialvorstand Magistratsrat Dr. Bibl durchführen wird. Die ganze Fahrt ist auf 14 Tage berechnet. Die Abreise von Wien dürfte in der Zeit zwischen dem 6. und 8. Mai stattfinden.

**(Sektionschef Dr. Berger.)** Am 28. Mai v. J. wurde der zum Sektionschef des Arbeitsministeriums ernannte damalige Baudirektor der Stadt Wien Dr. Franz Berger vom Klub der Wiener Stadtbauamts-Ingenieure zum Ehrenmitglied ernannt. In den nächsten Tagen nun wird ihm vom Präsidium des Vereines das mittlerweile fertiggestellte Ehrendiplom überreicht werden. Das künstlerisch ausgestattete Diplom ist von dem städtischen Ingenieur Jäger entworfen und ausgeführt. Text und die allegorischen Darstellungen sind auf Pergament farbig gezeichnet, das Pergament ist auf Seide appliziert und in einem kassettenartigen Rahmen aus Nußall und Ebenholz in modernster Ausstattung untergebracht.

**(Städtische Straßenbahnen.)** Aus dem Rathause wird mitgeteilt: Auf der Linie 2 (Lastenstraße) werden Montag den 22. d. M. Anhängewagen mit neuartigen Plattformen in Betrieb gesetzt, welche einen sehr raschen Wechsel der Fahrgäste und dadurch eine Ersparnis an Fahrzeit, also eine schnellere Beförderung ermöglichen. Ein- und Aussteig auf der hinteren Plattform sind durch ein Geländer derart von einander getrennt, daß das Ein- und Aussteigen gleichzeitig vollzogen werden kann, ohne daß sich die ein- und aussteigenden Fahrgäste gegenseitig stören: Türen und Mittelgang sind so breit, daß zwei Personen an einander vorbeikommen können. Die vordere Plattform ist fast allseitig gegen Luftzug abgeschlossen. Im ganzen Wagen ist das Rauchen erlaubt. Um ein schnelles Einsteigen zu ermöglichen, ist es dringend erwünscht, daß Fahrgäste, welche auf der hinteren Plattform stehen, sich raschestens auf frei werdende Plätze im Wageninnern und auf der vorderen Plattform begeben, so daß der Wagen mit möglichst leerer hinterer Plattform in die Haltestelle einfährt. Im Interesse des Publikums wird gebeten, nachfolgende Bestimmungen genau zu beachten: 1. Einund Aussteigen gleichzeitig vollziehen; 2. Hintere Plattform durch Aufsuchen von Innenplätzen tunlichst freihalten; 3. Einstieg nur zum Einsteigen benutzen; 4. Ausstieg erst nach vollzogenem Ausstieg als Einstieg benutzen.

**(Armenlotterie.)** Die Ziehung der Treffer der Armenlotterie findet am Faschingdienstag den 23. Februar 1909 um 10 Uhr abends im Volkskeller des neuen Rathauses statt. Als Vertreter der Gemeinde werden die Stadträte Brauneis und Hoß intervenieren. Gezogen werden 300 Haupttreffer mit 4800 Nebentreffern im Gesamtwerte von 180.000 Kronen. Der erste Haupttreffer beträgt 20.000 Kronen, ferner gelangen zur Verlosung das vom Kaiser gespendete Tafelservice, Geldtreffer zu 2000 Kronen, 1000 Kronen, 200 Kronen und 100 Kronen 2c. Sämtliche Geldtreffer werden ohne jeden Abzug ausbezahlt.

**(Die stärkste Woche der Wiener Wärmestuben.)** Die Frequenz der sechs Wärmestuben des Wiener Wärmestuben- und Wohltätigkeitsvereines wies in der abgelaufenen Woche die größte Besucherzahl auf. Wurden doch am 18. d. M. mittag bei der Ausspeisung im X. Bezirk allein 4200 Personen gezählt. In der Zeit vom 12. bis 18. Februar besuchten bei Tag 33.457 Männer, 20.377 Frauen und 44.095 Kinder die Wärmestuben. In der gleichen Zeit wurden die Wärmestuben bei Nacht von 4592 Männern, 368 Frauen und 10 Kindern (zusammen 4970, darunter 615 von der Polizei übergestellten Personen) aufgesucht. Alle diese Obdachlosen wurden mit Suppe und Brot unentgeltlich beteilt. Die außerordentlich große Besuchsziffer der die Wärmestuben besuchenden Personen hat wohl nicht zum wenigsten darin seinen Grund, daß das Asyl für Obdachlose sich als zu klein erwies, um all den großen Anforderungen entsprechen zu können.

# Tagesneuigkeiten.

## Karnevalsbilanz.

**Aus den Aufzeichnungen einer vielfachen Ballmutter.**

5. Januar 1909.

Morgen beginnt wieder einmal meine schwerste Jahreszeit: der Fasching.

Ich fühle mich nämlich Ballmutter. Vier Töchter nenn' ich mein eigen, sonst nicht viel.

Auf den Bällen erscheine ich aber mit sechs Mädeln. Aus gutem Herzen nehme ich auch die beiden Töchter von meinem verwitweten Cousin immer mit. Die sind nämlich so häßlich, daß — — — daß halt meine Mädeln um so besser ausschauen. Mein Cousin hat ein bißchen Geld und da stellt sich auch der Ballbesuch etwas billiger. Er zahlt natürlich die Hälfte des Wagens. Wir sind zusammen sieben Personen und da nehme ich immer gleich einen Omnibus.

Wien, Januar und Februar 1909.

Mit dem Rettungsgesellschafts-Ball habe ich begonnen. Ich hoffte, daß dort meinem besorgten Ballmutterherzen hier die erste Hilfe zuteil würde. Aber die Herren taten gar nichts dergleichen.

Alle sprachen nur von Messina. Ich spielte natürlich gleich auf die Braut von Messina an. Die Herren aber wollten den Wink, sich zu verloben, nicht verstehen.

Meine Töchter tanzten wenigstens viel, aber meine Nichten fanden wenig Nachfrage. Einem noch sehr jungen Arzte legte ich es nahe, eine der Damen zu einem Tänzchen aufzufordern. Er sah sie aber an und meinte dann, das vertrage sich nicht mit seinem ärztlichen Gewissen. Die junge Dame sähe nämlich so schwächlich aus, daß er entschiedenst die sitzende Lebensweise empfehle.

Und so was nennt sich freiwilliger Retter.

* * *

Auf den Juristenball gehe ich nicht wieder!

Mit einem jungen Verteidiger sprach ich über die Vorteile einer Ehe. Als Antwort zitierte er mir alle Gesetzesbestimmungen betreffend die Einschränkung der persönlichen Freiheit.

Meine Töchter hatten wieder wenigstens viele Tänzer, aber meine armen Nichten! Die Männer fliegen doch nur auf ein hübsches Lärvchen. Ich empfahl einem der Herren meine Nichten als famose Linkstänzerinnen. Er bedauerte aber, denn er sei Rechtsgelehrter.

* * *

Auf dem Eisenbahnball war auch nicht viel los. Ein älterer Herr schien sich für meine Milli zu interessieren. Man sagte mir, er sei Sektionschef. Später ergab sich, daß er nur Stationschef in einer böhmischen Station ist, aber immerhin ... besser als gar keiner.

Leider scheint er in Erfahrung gebracht zu haben, daß ich meinen Mädeln nicht viel mitgeben kann, denn nach der Quadrille verschwand er im Eilzugstempo, ohne anzuhalten. Mir scheint, mit meiner Aeltesten habe ich den Anschluß entschieden verfäumt ...

Meinen Nichten gegenüber benahmen sich die Herren sehr unschön. Sie trieben wieder einmal passive Resistenz.

Ich sehe schon ein, mit sechs Mädeln gehe ich auf keinen Ball mehr. Das nächstemal lasse ich die beiden Nichten zu Hause.

* * *

Die Touristen können mir gestohlen werden.

Wir erschienen alle fünf im Touristenkostüm. Da konnten wir wenigstens mit der Elektrischen in den Sophiensaal fahren und ersparten den Wagen. Das war aber auch die einzige Freude dieses Abends.

Meine Mädel tanzten sehr viel, aber ohne reellen Erfolg. Mit einem „Naßwalder" sprach ich über Eheglück. Er meinte, sein Sport brächte es mit sich, daß er immer nur schöne Partien suche. Da sind meine Kinder wohl nichts für den Herrn. Daß die Männer doch immer nur aufs Geld fliegen!

* * *

Ich bin wütend. Mein Cousin zeigt mir die Verlobung seiner ältesten Tochter an. Ganz ohne Ball! Ein Geschäftsfreund in Serajewo hat um sie angehalten. In Bosnien ist angeblich noch Frauenmangel.

Ich mache nun einen letzten Versuch. Ich reise mit meinem Vetterspann nach Mostar, dort wohnt eine alte Tante von mir, die Witwe eines Landesbeamten. Vielleicht kann ich dort die Konjunktur für eines meiner Mädel ausnutzen.

* * *

Mostar, 20. Februar 1909.

Ich bin die glücklichste aller Mütter.

Vorgestern fand hier im Kasino ein Eliteball statt. Es war wie am Wiener Narrenabend ... eine Masse Türken. Sind übrigens ganz famose Menschen. Besonders der eine, der sich mit und meinen Mädeln vorstellen ließ und sich den ganzen Abend mit ihnen unterhielt. Er heißt Ibrahim Hadschi Efendi, ein steinreicher Großkaufmann ...

Gestern war er mittags bei uns. In großer Gala. Sogar einen Claque-Fes trug er. Er bat mich um eine Unterredung. Mein Mutterherz bebte. Welche meiner Töchter sollte als Erste in den Ehestand treten?

Ibrahim brachte mir eine freudige Ueberraschung. Er sagte: „Hochverehrte gnädige Frau! Ihre drei Töchter haben gestern einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß ich zur Ueberzeugung gekommen bin, daß ich ohne sie nicht leben kann. Sie kennen mich zwar nicht näher, doch ich schwöre Ihnen beim Barte des Propheten, daß ich der Mann bin, drei Frauen glücklich zu machen. Ich bitte Sie also um die Hände Ihrer Töchter!"

Ich war ganz paff ... Dann erwiderte ich: „Ihr Antrag ehrt uns, aber ich weiß nicht, was meine Tochter dazu sagen wird ..."

Ibrahim fiel mir ins Wort: „Welches Ihrer Fräulein Töchter?"

„Die vierte — — —"

„O, Pardon, gnädige Frau, ich muß mein übersehen haben, daß Sie noch ein drittes Fräulein Tochter haben. Darf ich, ohne unbescheiden zu sein, um die ganze Partie bitten? Wo drei Platz haben (er deutet auf sein Herz), haben auch vier Raum."

Ich war gerührt. Ich rief meine Töchter ins Zimmer und legte ihre Hände (immer zwei auf einmal) in die des Freiers. Dann gab ich ihnen meinen Segen. Mein Schwiegersohn war ganz glücklich. Er konnte nur stammeln: „Vier reizende Frauen ... und nur eine Schwiegermama ... Allah sei gepriesen!"

Robert.

## Bei Mela Mars.

Von

**Hermann Menkes.**

Chanson ... man sucht vergeblich nach einer Verdeutschung für dieses fremdem Erdboden entsprossene Gewächs, in dem sich die ganze Anmut, die Gefühls- und Geistesart eines Volkes ausspricht. Ein Straßenkind ist in Frankreich dieses Lied, aus Frivolität, Sentiment und Spott zusammengesetzt, aus Ewigem und Vergänglichem. Es entstand mitten in der Luft und in Revolutionen und Zerstörungen. Diese Lieder waren auf den blassen Lippen von Vandalen oder Verurteilten. Die Frivolitäten des Chansons amüsierten noch die um ihr Leben Zitternden, die allen Glanz und jede Freude bereits ausgekostet hatten. Des Volkes Stimme, in Zorn und Leid, war in dem Lied. Und so ist es heute noch. Dieser Geist ist unübersetzbar, unnachahmlich auch die Kunst, mit der es in Paris als Chanson vorgetragen wird. Es folgt rasch den Tagesereignissen, verherrlicht heute und verlästert schon morgen. Die Helden wechseln wie die Volksgunst. Rasch wird die Legende gebildet, ein Kranz von einem Haupt gerissen. Heute ist es Boulanger und morgen ein anderer. Und das Leben von gestern verdichtet sich heute schon zur Ballade, das Verbrechen so gut wie der Heroismus, das Elend wie das Glück. In der Stadt der wunderbarsten Begebenheiten wird alles leicht zum Märchen und die Phantasie der Geringsten dichtet am Ereignis mit. In allen Höfen wird davon gesungen, in allen Straßen gibt es Troubadoure. Wer dichtet diese Lieder? Bohémiens in allen Berufen, Sehnsüchtige, Erzürnte, Verbitterte oder Ironiker aus Ueberfättigung.

Bei uns ist das Chanson ein Literaturprodukt. Der Deutsche ist ein lyrischer Monologist oder ein Historiker mit einer weiten Distanz. Erst nach Jahrhunderten erwachen die Helden wieder in der deutschen Dichtung, und in massiven Rahmen wird das Bild gefaßt. Daher die geringe Volkstümlichkeit der Ballade. Die Volkslieder entstanden hier kaum in den Städten.

Mit der Entstehung des Kabaretts, von Paris nach Deutschland verpflanzt in der Absicht, das Varieté zu verfeinern und eine dem Dramatischen verwandte Kleinkunst zu schaffen, griff man zu Heine zurück und bei dem Ironiker fand man die gesellschaftliche Mogierie und das Lied, das in seiner Grazie dem französischen Chanson verwandt ist. Hier setzten auch die Wedekind, Wolzogen, Bierbaum und die vielen Ueberbrettldichter ein. An allen Ecken und Enden entstanden die Diseusen, die falschen Yvette Guilberts mit Bruchstücken einer Stimme und einer Viertelintelligenz. Man schuf mit mehr oder weniger Glück diese kleinen, intimen Mitternachtstheater für Feinschmecker und Blasierte. In München entstanden die „Elf Scharfrichter", in Wien nacheinander das „Nachtlicht", „Die Hölle" und die „Fledermaus". Aber nach der Delvard, der Fremden, kam plötzlich eine, die an das konventionell gewordene Wiener Empfinden, auf falsche Sentimentalität, auf das Fesche gar nicht gestimmt war und die dennoch eine Kunst bot, die nur hier, in der aus so vielen nationalen Elementen zusammengesetzten Stadt, entstehen konnte. Es war Mela Mars, die Wienerin, das kleine Persönchen mit der starken künstlerischen Persönlichkeit. Ihretwegen liefen die Leute in das Souterraintheater in der Magdalenenstraße und mit ihrer dünnen, in jeder Empfindung vibrierenden und zärtlichen Stimme gewann sie die Herzen. Und so ist es noch jetzt.

Nach vielem Mittelmäßigen, das man beim Wein, beim Geräusch von Kommenden über sich ergehen läßt, erscheint sie, und plötzlich ist das Publikum voll gespanntester Aufmerksamkeit wie in einem Konzertsaale. Mit einer fast eckigen Grazie tritt sie ein, ohne das konventionelle Lächeln der Brettldame, mit einem blasierten Ausdruck im Gesicht und einem Anflug von Angst in den dunkel umränderten Augen. Das ist eine Stimme wie zu einem Spinett und zu ihr paßt ihre bald herbe, bald zierliche Anmut. Ihr Spott ist spitz, fein und fast tückisch. Sie beginnt wie man einen Monolog hersagt, in der Empfindung zuerst gedämpft und wie in einer Hypnose, dann wie aus einer Schwäche zu einem stärkeren Akzent sich emporraffend. Es ist ein wenig Hysterie in der Art, wie sie sich in graziöse, seltsame oder märchenhafte Vorgänge versenkt. Allmählich gewinnt ihre Darstellung an wunderbarer Plastik und Farbe, die sich der Phantasie der Zuhörer einprägen. Da „sitzt" jedes Wort und jeder Ton, und alles erhält von ihr einen bestimmten, aus dem Inhalt sich ergebenden Stil, ob sie in der süßen Lyrik eines Lilienkronschen Liedes schwelgt, in der persiflierenden Art Heines, oder wenn sie eine Romanze zu einem kleinen Drama gestaltet. Man lacht, ist im nächsten Moment ergriffen oder ins Phantastische mit hineingezogen.

An einem der letzten stürmischen Wintertage, in der nahen Abenddämmerung sprach sie zu uns von ihren Anfängen und herumirrenden Neigungen, und ihre Stimme klang mit der Müdigkeit der Nervösen und Verträumten. Sie wollte zuerst Schauspielerin werden, Heroine. Das Tragische zog sie mächtig an wie jetzt noch. Aber was hätte sie mit ihrer kleinen Gestalt und ihrem zarten Organ anfangen können? Ein Versuch wurde immerhin gemacht. Direktor Ranzenhofer nahm sich ihrer an und ließ sie im Jantsch-Theater in einer ganz kleinen Rolle, die ihreiwegen einem Volksstücke eingefügt wurde, auftreten. Als Episodistin war sie in München und Köln eine Zeitlang tätig. Kainz hatte ihr dramatisches Talent erkannt und sie ermutigt. Aber es ging nicht recht vorwärts. Sie war keine Mitspielerin, gab und sah nur sich, und sprach Monologe. Dann entdeckte sie ihre Stimme, eine innige Liebe für das Lyrische und nach einem Gesangunterricht von zwei Monaten ging sie zum Varieté über. Da hieß es: „Lachen Sie, wenn Sie vor dem Publikum erscheinen, denn dieses gewinnt man schon durch ein Lächeln." Und: „Sie müssen lachen!" sagten immerzu die Direktoren. Aber sie konnte es nicht. Und sie sah nie das Publikum, wenn sie auf der Bühne oder auf dem Podium stand und konnte ihm nicht schmeicheln, seine Gunst nicht anders als durch ihre Kunst gewinnen. Die Sehnsucht nach der dramatischen Darstellung gewisser Rollen ist ihr noch geblieben. Salome, die Antonia in „Hoffmanns Erzählungen", namentlich die letztere. Als sie dem Kabarett sich zuerst widmete, fand sie unter den vorhandenen Vortragsstücken sehr weniges, was ihrer Neigung und der Art ihrer Begabung entsprach, und sie ist jetzt noch stets auf der Suche. Zum geistigen Gehalt eines Gedichtes in allen Details gelangt sie erst, wenn sie sich des Musikalischen ganz bemächtigt hat. Erst durch die Melodie wird ihr die Dichtung zu einem Ganzen und gewinnt so erst volles Leben. Bei ihren Vorträgen ist sie ganz von der Laune und der Stimmung des Moments beherrscht und sie kann ihrem Begleiter nie im Voraus das einzuhaltende Tempo angeben.

Als eines ihrer schönsten Erlebnisse bezeichnet Mela Mars ihre Begegnung mit Yvette Guilbert, der von ihr angebeteten Meisterin des Chansons. „Man hat mich mit ihr zu vergleichen gesucht, aber meine bescheidene Kunst ist eine ganz andere. Yvette ist eine Französin durch und durch, sie wurzelt ganz im französischen Leben und in der französischen Kunst und bleibt deshalb unnachahmlich. Ich aber bin eine Wienerin, bin deutsch, wenn ich auch nach anderem Ausdruck für Wiener Art suche als dem landläufigen. Vielleicht gelang es, dies zu treffen und nur dadurch den Erfolg zu erreichen, der hoffentlich auch meinem ferneren Wirken treu bleibt."

## Hermann Bahr über der Kaiser und Erzherzog Franz Ferdinand

**Eine treffende Charakteristik.**

In dem soeben erschienenen zweiten Februarheft des „März" gibt Hermann Bahr in seiner feinen, ein wenig sackastischen Art eine bemerkenswerte Charakteristik der Persönlichkeiten unseres Kaisers und des Thronfolgers Erzherzogs Franz Ferdinand. Einige Sätze daraus verdienen, weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu werden. Bahr schreibt:

Unser Kaiser spricht nicht gern. Im Deutschen Reich werden wir darum sehr beneidet. Es hat aber auch Nachteile. Einige benutzen es nämlich, um ihren Meinungen oder Absichten eine geheimnisvolle Macht und sich ein Ansehen zu geben, das ihnen aus eigenem nicht zukommt, indem sie behaupten, irgendwie des Kaisers verborgene Wünsche zu kennen. Was sie wollen, verlangen sie mit der geheimen Versicherung, daß es der Wille des Kaisers sei. Was ihnen nicht paßt, weisen sie vertraulich mit Worten zurück, die der Kaiser gesagt haben soll. Und wer sich ihren Forderungen widersetzt oder ihren Verboten nicht fügt, ist also kein Patriot. Es ist bei uns eine Art Beruf geworden, zu jenen zu gehören, von denen man unter der Augen, Diskretion Ehrensache, hören kann, was der Kaiser „eigentlich" will. Man kann davon leben. Und es ist nicht anstrengend, weil noch keiner dementiert worden ist. Allmählich hat es sich zu einem völligen System entwickelt, manche haben es darin zu wahren Virtuosen gebracht. Da gab es zum Beispiel einen Intendanten der beiden Hoftheater, der die Gewohnheit hatte, Schauspieler, die er nicht mochte, heftig zu loben, dann aber dem Direktor anzuvertrauen, wie leid ihm um diesen so hochbegabten Menschen wäre, der nun aber einmal das Unglück hätte, dem Kaiser zu mißfallen. Der Kaiser geht nicht ins Theater, wenn er nur seinen Namen auf dem Zettel sieht! Was nicht einmal gelogen war, weil der Kaiser wirklich schon seit Jahren nicht mehr ins Theater geht. Und die Macht dieser Leute bestand darin, daß es ja schließlich auch einmal wahr sein konnte. Es dauerte nicht lange, so wurde das System, zuerst von Protektoren erfunden, um ihren Lieblingen zu helfen, Nebenbuhlern zu schaden, dann auch in der großen Politik angewendet. Waren die Gründe des Ministers in offener Rede geschlagen, so nahm er sich Abgeordnete und Journalisten insgeheim vor, allen betheuernd, selbst durchaus ihrer Meinung leider aber an den unbeugsamen Willen des Monarchen gebunden zu sein. Es kam ein eigener